

Sinnfreie Jobs

Die Bullshitisierung der Arbeitswelt

„Was mache ich hier eigentlich?“ – Diese Frage hat sich mit Sicherheit jeder schon einmal am Arbeitsplatz gestellt. Denn es gibt Tage, an denen wir mal mehr, mal weniger gerne zur Arbeit gehen. Wenn sich die Zweifel aber in einen Dauerzustand verwandeln, ist das belastend. Für die Psyche, für die Gesundheit, aber auch für die Gesellschaft. David Graeber, Anthropologe und Professor an der renommierten London School of Economics, widmet sich genau diesem Phänomen. Sinnentleerte Arbeit bezeichnet er schlichtweg als Bullshit-Job – und legt damit den Finger in eine tiefe Wunde.

Um ein häufiges Missverständnis vorweg zu nehmen: Bullshit-Jobs sind keine Scheißjobs. Wer richtig schuftet und sich bei der Arbeit körperlich verausgabt, der hat vielleicht einen Scheißjob, der schlimmstenfalls herabwürdigend ist und schlecht bezahlt wird. Scheißjobs leisten aber in der Regel einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Plump gesagt: Irgendjemand muss ja Mülleimer entleeren oder Toiletten putzen. Bullshit-Jobs sind indes das glatte Gegenteil: Sie sind oft gut bezahlt, werden von Akademikern ausgeübt und sind hoch angesehen – aber trotzdem laut Graeber absolut überflüssig.



Machen wir's mal konkret: Was würde schon passieren, wenn vom einen auf den anderen Tag alle Immobilienmakler oder Werbetexter ihre Arbeit niederlegen würden? Würde die Weltwirtschaft zusammenbrechen und unsere Gesellschaft ins Chaos abdriften? Wohl kaum. Für Graeber ist dies aber nicht der springende Punkt. Er findet, Bullshit-Jobs sind Arbeitsplätze, die so sinnlos sind, dass selbst derjenige, der sie ausführt, die Existenz dieser Jobs nicht mehr rechtfertigen kann. Die Bullshit-Jobber tun allerdings häufig so, als sei ihre Arbeit doch etwas Sinnvolles – einfach weil sie sich dazu verpflichtet sehen.

Bereits 2013 formulierte Graeber erste Gedanken zum Thema sinnfreie Arbeit. Im britischen STRIKE!-Magazin veröffentlichte er einen Artikel, der für Furore sorgte und auch online viral ging. Außerhalb des Internets griffen Aktivisten zu einer aufsehenerregenden Aktion in der Londoner U-Bahn: Dort verteilten sie, mitten im Berufsverkehr, Zitate aus Graebers Aufsatz. „Große Menschenschwaden üben Tätigkeiten aus, von denen sie insgeheim glauben, dass es sie nicht braucht“, war dort zu lesen. Oder aber auch: „Es scheint, als sei da jemand, der sich nutzlose Jobs für uns ausdenkt, nur um uns am Arbeiten zu halten“.

Graeber traf damit einen wunden Punkt. Für sein Buch Bullshit Jobs. A Theory, das in diesem Jahr auch in deutscher Übersetzung erschienen ist, wertete Graeber abertausende E-Mails von frustrierten Arbeitnehmern aus aller Welt aus. Der Tenor in den Zuschriften ist immer derselbe: Das, was ich tue und womit ich mein Geld verdiene, hat einfach keinen Sinn. Eine Studie aus den Niederlanden legt nahe, dass dies auf 40 Prozent der werktätigen Bevölkerung zutrifft. Nicht alles, was Arbeit schafft, ist automatisch sozial.

„Doch!“, würden die Anhänger der Marktideologie jetzt einwenden. Jeder Arbeitsplatz, sei er auch noch so absurd, hat nach gängiger Wirtschaftstheorie seine Existenzberechtigung, einfach nur weil der Arbeitsmarkt einen Bedarf an ihm zu haben scheint. Auch Graeber räumt ein: Solange der Arbeitnehmer seine Tätigkeit selbst nicht infrage stellt, übt er keinen Bullshit-Job aus. Wenn jemand als Influencer auf Instagram am Verkauf überteuerter Uhren beteiligt wird und damit glücklich ist – wer will schon darüber urteilen? Für Graeber geht es indes um das subjektive Empfinden: Finde ich meine Arbeit sinnlos, dann habe ich einen Bullshit-Job.

In seinem Buch nennt Graeber zahllose Beispiele für Bullshit-Jobs. Studierte Kommunikationsexperten etwa, die Betriebszeitungen schreiben, die sowieso keiner liest. Versicherungsmakler, die Menschen Policen aufschwätzen wollen, die sie gar nicht brauchen. Callcenter-Mitarbeiter, die ohne Erfolg für betrügerische Gewinnspiele werben. Oder Mitarbeiter im mittleren Management, die andere Mitarbeiter überwachen, die keine Aufsicht brauchen. Bei solchen Jobbeschreibungen ist der Frust wahrscheinlich vorprogrammiert.





Eine weitere These: Die Bullshitisierung der Arbeitswelt greift um sich. Rutger Bregman, Autor und Journalist aus den Niederlanden, berichtet zum Beispiel von Kollegen, die sich den schlecht bezahlten investigativen Journalismus nur finanzieren können, weil sie hoch dotierte PR-Aufträge von Firmen annehmen, gegen die sie eigentlich recherchieren wollen. Eine paradoxe Situation. Auch in anderen Berufen sind derartige Tendenzen zu beobachten. In der Pflege wird etwa häufig die zunehmende Bürokratisierung des Arbeitsalltags beklagt. Laut dem Ärzteblatt verbringen Klinikärzte 44 Prozent ihrer Arbeitszeit mit Dokumentation. Pflegeprozesse werden unzweifelhaft aus gutem Grund dokumentiert, aber durch die aufwendige Bürokratie fehlt häufig die nötige Zeit für die eigentliche Arbeit des Pflegepersonals: Menschen zu helfen. Auch aus Kindertagesstätten sind ähnliche Beschwerden zu hören.

Was aber wäre ein Ausweg aus der Sackgasse der Bullshit-Jobs? Graeber plädiert für einen stärkeren Ausbau des Care-Sektors. Bei der Care-Arbeit geht es darum, dass Menschen füreinander sorgen – das ist ohne Frage sinnstiftend. Auch der Gute-Arbeit-Index 2018 des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) gibt dieser Einschätzung Recht. Die diesjährige DGB-Studie nimmt vor allem Interaktionsberufe in den Blick, also solche Tätigkeiten, bei denen Mitarbeiter auf Patienten, Kunden oder auch Gäste treffen. Von den Befragten geben 68 Prozent an, mit ihrer Arbeit in hohem oder

sogar sehr hohem Maße einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Kurzum: Wenn Menschen mit-, an- oder füreinander arbeiten, wird Arbeit sinnstiftend.

Nach Graeber sollte diese Arbeitsrevolution von einem bedingungslosen Grundeinkommen in auskömmlicher Höhe flankiert werden. Somit verfügten die Menschen über echte Wahlfreiheit, das zu tun, was sie zur Gesellschaft beitragen wollen. Auch bei zahlreichen Bullshit-Jobs sitzen die Menschen häufig gelangweilt die Zeit ab und werden wie beim Grundeinkommen fürs Nichtstun bezahlt. Diese Form des Nichtstuns und Zeitabsitzens kann aber krank machen. Das Boreout-Syndrom, die Langeweile und Unterforderung am Arbeitsplatz als Dauerzustand, ist zum Beispiel mittlerweile zum Forschungsgegenstand geworden.

Tobi Rosswog, ebenfalls Arbeitskritiker, sieht wie Graeber die Gefahr der Bullshitisierung der Arbeitswelt – nur will er der Arbeit keinen neuen Sinn verleihen. Im Gegenteil: Rosswog hält das Konzept der Lohnarbeit, also Arbeitsleistung im Tausch für Lohn, für absolut überholt. In einer Post-Arbeits-Gesellschaft lohnarbeiten die Menschen nicht mehr, sondern sie sind tätig. Ansätze sind schon in unserer Gegenwart zu sehen: Wer beispielsweise einen Garten pflegt, Kinder erzieht oder musiziert, verrichtet diese sinnvollen Tätigkeiten in der Regel einfach so, ohne finanzielle Entlohnung. Rosswog will aber noch einen entscheidenden Schritt

weiter gehen und setzt sich für bewusste Karriereverweigerung, solidarische Formen der Wirtschaft und gemeinsamen Besitz ein. All dies soll letztlich dazu führen, dass die Menschen gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeiten verrichten, frei von Leistungsdruck, Konkurrenz und Ausbeutung.

Keine Frage: Die Thesen Graebers und Rosswogs kann man für ebenso fragwürdig wie gewagt halten. Zudem provoziert die Idee der Bullshit-Jobs, denn wohl niemand wird gerne von sich behaupten wollen, tagtäglich Arbeit zu verrichten, die im Grunde genommen weder sinnvoll ist noch gebraucht wird. Fakt ist nämlich, dass es tabu ist, offen über den Wert der Arbeit zu streiten. Der Vorteil an der Bullshit-Job-These ist aber, dass sie den Blick auf das eigene Tätigkeitsfeld schärft. Was wäre zum Beispiel, wenn gewisse Aufgaben unerledigt blieben? Wahrscheinlich ist weniger oft mehr in der Arbeitswelt. Jedoch ist der Gedanke, die Arbeitszeit drastisch zu reduzieren und die gewonnene Zeit für die „sinnvollen und schönen Dinge im Leben“ aufzuwenden, nicht wirklich neu. Schon in den 1930er Jahren prophezeite John Maynard Keynes, der bedeutendste Ökonom unserer Zeit, dass bereits am Ende des 20. Jahrhunderts die Arbeitnehmer in den Industriestaaten nur noch 15 Stunden pro Woche zu arbeiten bräuchten. Wie wir wissen, kam es anders. Wäre es aber nicht an der Zeit, Keynes' Prophezeiung Realität werden zu lassen? **d**